

# Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

—  
Fünftes Jahrgang.

24.

Sonnabend, 24. März.

1838.

## Die Pariser Speisehäuser.

(Beschluß.)

Einzig in seiner Art ist der zweite Restaurant zu 21 Sous; ich wette Tausend gegen Eins, es gibt auf der ganzen weiten Welt keinen ähnlichen. Der Merkwürdigkeit halber bitte ich den Leser, mich dahin zu begleiten, die schöne Friedensstraße hinauf, bis da, wo die Rue neuve des petits champs einmündet. Jene kleine Boutique links mit den isabellfarbigen Fenstergardinen, welche Niemanden ahnen lassen, was für ein Geschäft dahinter betrieben wird, das ist unser Restaurant. Ueber der Eingangstür liest man sieben lateinische Buchstaben, welche, zusammen ausgesprochen, Katcomb lauten; ein geheimnißvoller Name, ein gastronomischer Hermes, welcher für die Eingeweihten eine symbolische Bedeutung hat und worunter K o s t b e e f mit K a r t o f f e l n zu verstehen ist. Treten wir ein; es ist fünf Uhr und die Kinnbaken arbeiten fleißig, Alles ist gedrängt voll, zwei Tische stehen im ersten Speisesaal, der etwa zwölf Schuh lang und zehn Fuß breit ist; daneben befindet sich noch ein kleineres Kabinet, wo aber auch Alles besetzt ist. Glücklicherweise werden gerade zwei Plätze leer; beeilen wir uns, sie einzunehmen. Wir sind aber deshalb gerade nicht viel weiter, denn Katcomb ist kein gewöhnlicher Restaurant. Anderswo ist man zu Mittag, wann es Einem beliebt; bei Katcomb speist man, was es dem Restaurateur gefällig ist; mit einem Wort, hier ist man nur s c h u b w e i s e zu Mittag. Alle zwanzig Minuten etwa wird eine neue Auflage vor Mittagessen ausgegeben; die gesättigten Wägen begeben sich an's Komptoir, zahlen ihre Beche und treten den leeren, wartenden Wägen ihre Plätze ab. Mustern wir, bis die Reihe an uns kommt, den Vater dieser Eßanstalt. Master Katcomb, aus London gebürtig ist eine herrliche, ausdrucksvolle Figur, wie man sie nur in England trifft: eine echte, herbe Komposition aus Kostbeef und Plum pudding, braunroth, un-

versetzt, mit einem Verdauungsapparat von der behaglichsten Wölbung, dem wahren Sinnbild für englische Nationalshuls und Tagendruck, denen Katcomb sich entzogen, um Pariser Restaurant und Nationalgardist zu werden. — Es naht der Augenblick unseres Mittagessens; der Leser verlangt die Speisekarte. Eine Speisekarte bei Katcomb! daran ist nicht zu denken; Sie müssen essen, was man aufträgt. Man fragt nach Servietten; die gelten hier für Luxusartikel; ziehen wir das Tischtuch ein wenig über die Knie! Doch da ist unsere Mittagemealzeit. Katcomb bringt  $\frac{1}{3}$  Flasche rothen Wein, zwei gigantische, in Wasser abgebrühte Kartoffeln und ein enormes Stück Rostbeef, welches fast den Keller zu zerbrechen droht: das ist unser vollständiges Diner, und dafür zahlen wir beim Weggehen 21 Sous. Rostbeef und Katcomb sind zwei unzertrennliche Namen geworden, wie Kasko und Pollux, Drest und Pylades u. s. w.

Im Quartier latin gibt es viele kleine Restaurants, wo man billig nach der Karte speist; sie sind hauptsächlich auf Studenten berechnet und eben so schlecht bestellt als die Speisehäuser auf deutschen Universitäten; aber wenn man zwanzig Jahre alt ist und Appetit hat, scheint Einem Alles vortrefflich; man würde mit Vergnügen die schwarze Suppe der Spartaner essen, und ein philosophisches Kolleg ist gerade so gut als ein Bad im Eurotas. Die besuchtesten Pariser Studenten-Restaurants sind Biot, in der Rue de Laharpe, Glucoteaux, am Place de la Sorbonne, Berpy, unweit de Ecole de Médecine, und Rousseau, in der Rue Saint Jacques, mit dem Spitznamen Rousseau l'aquatique, weil die Sitte des Weintrinkens daselbst ganz unbekannt ist. Die Mehrzahl der Studirenden ist in diesen öffentlichen Speisehäusern für 18 bis 25 Sous; die wenigsten abonniren in den sogenannten Pensions bourgeois, welche fast allein auf dem linken Seineufer, namentlich in der Rue Copeau und im Quartier des Jardins des plantes floriren. Das Innere einer solchen Pension bourgeoise hat Balzac in seinem „Vater Goriot“ meisterhaft bis auf die kleinsten Details geschildert. In diesen Pensionen trifft man mitunter ganz gesunde, nahrhafte Hausmannskost, und zwar um billigen Preis. Man zahlt monatlich zwischen 45 und 60 Fr., wofür man täglich eine gute Suppe, etwas ausgeleaktes Rindfleisch, mittelmäßiges Gemüse, schmalbasten Braten und Salat erhält. Der Wein wird in der Regel besonders angerechnet. Da aber diese Pensionen für die Gastgeber oder Gastgeberinnen wenig Profit abwerfen, so kommen sie immer mehr in Abnahme. — Noch eine Stufe tiefer als die Studenten-Restaurants und Pension bourgeois stehen die bürgerlichen *Garçons* (cuisines bourgeois) und die *Garçottes*, où l'on donne à boire et à manger à tous prix, wie gewöhnlich an der Thüre geschrieben steht. Diese werden meist nur von der arbeitenden und dienenden Klasse besucht; die Suppe kostet zwei, das Rindfleisch vier, der Braten sechs Sous; Messer und Gabel bringt man selbst mit; von Servietten, Tischtüchern, Garçons u. s. w. ist natürlich keine Spur mehr. — Dabei fällt mir ein, daß ich ganz vergessen habe, von den Garçons der bessern Speiseanstalten zu sprechen und in Bezug auf sie dem Leser einen freundschaftlichen Rath zu geben. Die Aufwärter in den Pariser Restaurationen erhalten keinen Lohn von ihren Herren, sondern sind lediglich auf die Trinkgelber angewiesen, welche ihnen die Gäste zufließen lassen. Wer öfter in demselben Speisehause ein-

kehrt, verfährt und ihm zu dafür mit Tags benach Verlangte at

Zum r  
wähnen. Un  
mäßige Sum  
binnen 25 M  
Stunde; der  
ein Kabriole  
beiter sind d  
Messer, Sat  
deshalb kost  
tadeln; jede  
hunger gesti  
Dhren, und  
Die Köchin  
tel; sie beei  
melkragent  
sam, sogar  
würde zu vi  
Spätko ver  
Keller und

In ei  
besindet sich  
Küchenlotter  
le fourcheit  
pferner Kess  
figkeit angef  
gend einen  
schiebene St  
Cotelettes,  
von Aktion  
Cou eine e  
ihm eine l  
Fleisch, wel  
Lotteriespiel  
man ihn mi  
Willens, sei

Nach  
tieferstehend  
sollte, einer  
alle Gauner  
sind hier mi  
gen Gäste s  
daß sie selb

fehrt, veräume nicht, den Kellner jedesmal mit einigen Sous zu bedanken und ihm zu Neujahr ein Zweifrankenstück in die Hand zu drücken; er wird dafür mit Aufmerksamkeit bedienen und uns stets von den besten Schüsseln des Tags benachrichtigen, oder durch heimliches Zusüstern warnen, wenn das Verlangte allenfalls nicht frisch sein sollte.

Zum Beschluß sind noch einige abnorme, exzentrische Restaurants zu erwähnen. An der Barrière von Belleville wohnt ein Sarkoch, wo man für die mäßige Summe von 20 Sous so viel ißt als man will, oder richtiger, so viel man binnen 25 Minuten hinunterschlucken kann. Dort speist man nämlich nach der Stunde; der Mann, welcher diese Beköstigungsweise erdacht hat, war wohl ein Kabrioletkutscher. Fuhrleute, Maurer, Weißbinder und dergleichen Arbeiter sind die gewöhnlichen Kunden. Auf ein gegebenes Signal setzen sich Messer, Gabeln und Kinnbalken in Bewegung; die Zeit ist zugemessen und deshalb kostbar; man verliert keine Sekunde, die Gerichte zu loben oder zu tadeln; jedes Wort würde einen Biß rauben. So wie nun aber der erste Heißhunger gestillt ist, schreit Alles nach Wasser; doch der Wirth macht taube Ohren, und dieses ist die Kehrseite jenes in seiner Art einzigen Mittagessens. Die Köchin zeigt sich keineswegs kniflerich in Verabreichung der Nahrungsmittel; sie beeilt sich, die ausgelagerten Schüsseln wieder mit gepfeffertem Hammelragout anzufüllen; aber mit der Füllung der Wasserflaschen ist sie sparsam, sogar sitzig geizig; denn wenn Jeder nach Belieben trinken könnte, würde zu viel gegessen und zu wenig profitirt. Ein abermaliges Läuten der Spätglocke verkündet das Ende der Mahlzeit, und in einem Nu sind Schüsseln, Teller und Tischluch verschwunden.

In einer der engen, schmutzigen Straßen des Quartier Saint-Marceau befindet sich ein Restaurant zu einem Sou. Es ist dies eine Art Küchenlotterie, wie es die pittoreske Inschrift über der Thüre: au hazard de le fourchette, hinklinglich andeutet. Rechts vom Eingang ist ein großer kupferner Kessel eingemauert, welcher um zwei Uhr Nachmittags mit einer Flüssigkeit angefüllt wird, die man Bouillon benannt hat, weil man ihr doch irgend einen Namen geben mußte; auf dem Grunde des Kessels schwimmen verschiedene Stücke Fleisch herum, welche man nach demselben Prinzip Beefsteaks, Cotelettes, Fricandeaux u. s. w. getauft hat. Wenn eine hinreichende Anzahl von Aktionärs versammelt ist, beginnt die Ziehung. Jeder hat für seinen Sou eine eigene Nummer erhalten; sobald die Reihe an ihn kommt, wird ihm eine lange Gabel gereicht, welche er in den Kessel senkt; das Stück Fleisch, welches er damit aufspießt, ist das Loos des Gewinnenden. Wenn der Lotteriespieler nichts herauszieht, was sehr oft der Fall ist, so entschädigt man ihn mit einem Quantum jenes konventionellen Bouillons. Ist er jedoch Willens, seinen Einsatz zu erneuern, so darf er die Gabeloperation wiederholen.

Nach dem Mittagessen zu einem Sou wüßte ich dem Leser von keinem tieferstehenden Restaurant mehr zu sprechen, wosfern er nicht etwa geneigt sein sollte, einer Mahlzeit im Hotel d'Angleterre in der Cité beizuwohnen, wo alle Gauner und Diebe der Hauptstadt sich versammeln. Die Gabeln und Löffel sind hier mit kleinen eisernen Ketten an den Tisch befestigt, weil die dortigen Gäste sich so sehr angewöhnt haben, die Kouverts in die Tasche zu stecken, daß sie selbst Löffel und Gabeln von gar keinem Werth wegnehmen. Aber dieses

Herren fürchten die Spione, die Moutons, wie sie sich in ihrer Diebsprache ausdrücken; und um in ihre Gesellschaft zugelassen zu werden, müßten wir schon mit der Kriminaljustiz zu thun gehabt haben, besonders mit einem gewissen Abz und Zuläuser im Dienste jener Justiz, einem übrigens unbedeutenden Menschen, dessen Umgang nicht immer vermieden werden kann, und alsdann etwas sehr Lästiges hat; — wir meinen den Hentersknecht.

E. C.

### Livreebediente in Amerika.

Miß Martinou erzählt in ihrem neuesten Werke über Amerika: „Eine lächerliche Eigenthümlichkeit bei der brittischen Gesandtschaft war die Sprachverwirrung unter der Dienerschaft, welche bei der Tafel spanisch, italienisch, deutsch, holländisch, englisch und französisch die Gäste fragt, ob ihnen Fisch, Fleisch oder Geflügel gefällig sei. Die fremden Gesandten haben ihre große Noth wegen Livreebedienten. Kein Amerikaner mag Livree tragen und warum soll er es auch? Der englische Gesandte muß nun aber Livreebediente haben. Er geht jede Bedingung ein und läßt seine Leute immer ohne Livree ausgehen, außer bei besonderen Gelegenheiten, doch muß er seine Bedienten unter den Fremden suchen, denen es auf einige Zeit an Mitteln zum Unterhalte fehlt und die sicherlich den Dienst verlassen, sobald sie eine Beschäftigung finden, wobei sie keine Livree zu tragen nöthig haben.“

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Literatur.

Wien. (Literarischer Courier.)  
 Novellen von Joh. N. Vogel.  
 Die Blätter für literarische Unterhaltung sagen über Vogel's Novellen: „Alle sieben Novellen theilen den Vorzug einer guten Schreibart und die Hinneigung zum Traurigen, Geheimnißvollen, was jedoch in keiner zur tragischen Würde sich erhebt. In der ersten führt Ueberspannung zum Wahnsinn; die zweite und besonders die fünfte mischen einigen Spuk in die Sage, was ihnen recht wohl kleidet; die dritte erinnert an Stollbergs „Büßlerin“, und würde, wenn man sie als ein zu errathendes Sprichwort betrachten wollte, schwerlich es recht als: der Schein trügt, lösen lassen. „Das Scheibenschießen im Bitterthal“ und

„der Ketter“ ziehen durch die unbesangene lebendige Darstellung der Dertlichkeit, des Volksthümlichen und den glücklichen Ausgang an. Die letzte endigt die Sammlung in einen wehmüthigen Schlussakord, der zu schnell verhallt, als daß man über die Nichtigkeit des Sazes viel erörtern könnte. Gewiß aber ist es, daß die Novellen aus Süden sowohl an Frischeit als an Anmuth und auch an Kürze denen vorzuziehen sind, bei denen Autor, Schaubühne u. Verlagsort einen mit ternächtlichen Klang haben.“ — Dem Vernehmen nach wird der „Telegraph“, herausgegeben von Lemberg, mit Ende dieses Quartales aufhören, was wir um so mehr bedauern, da er wirklich zu den solidesten und, was Novellen und Gedichte betrifft, zu den vorzüglichsten Zeitschriften zu zählen ist und

wir so manchen  
 welches unbes  
 In Baihach n  
 „Carniola“,  
 soll, angekün  
 eine „Morav  
 brüder Janitz  
 melten Gebich  
 vieler Auffich  
 tion auf die  
 auch nicht et  
 erschien. —  
 trat so eben  
 Gelenkheber M  
 mations-Ausf  
 aus Krähwin  
 Diese drama  
 drei Personen  
 tator, einen  
 rergesellen,  
 mend für Vr  
 halbes Stün  
 Der Charakter  
 gesellen, aus  
 ist höchst erg  
 mittelmäßige  
 lung kaum v  
 (in Böhmen  
 Badefaison e  
 ausgegeben  
 Nebau; auc  
 läßt für 185  
 unter dem Si  
 — Diabelli  
 fition von M  
 ten“, für  
 welche der S  
 dichter Aug.

Prag.  
 son eröffnete  
 nist Hr. M  
 Erwartungen  
 seines Taler

wir so manches andere Journal besitzen, welches unbeschadet aufhören könnte. — In Baihau wird eine neue Zeitschrift „Carniola“, die mit 1. Mai beginnen soll, angekündigt. — In Brünn wird eine „Moravia“ erscheinen. — Die Geschwister Janitschka kündeten ihre gesammelten Gedichte an, und eröffneten mit vieler Ausschneiderei eine Pränumerationsliste auf dieselben — aber siehe da, auch nicht ein einziger Pränumerant erschien. — Bei J. B. Wallishausser trat so eben ans Licht: „Der Wiener Fensterher Mantel“, oder die „Informations-Aufnahme mit einem Klienten aus Krähwinkel.“ Ein komischer Akt. Diese dramatische Szene, welche uns drei Personen vorführt, den Solizitator, einen Schreiber u. einen Maurergesellen, dürfte sich ganz ausnehmend für Privatbühnen eignen und ein halbes Stündchen angenehm ausfüllen. Der Charakter des stupiden Maurergesellen, aus dem Volkleben geschöpft, ist höchst ergötzlich und wird selbst bei mittelmäßiger Darstellung seine Wirkung kaum verfehlen. — In Töplitz (in Böhmen) erscheint für die nächste Badesaison ein „Bade-Almanach“, herausgegeben von Raimund Klaus und Wehau; auch Herr Pfautsch in Wien läßt für 1859 ein neues Taschenbuch, unter dem Titel: „Cyanen“ erscheinen. — Diabelli verlegt eine neue Komposition von Adolph Müller, „Dies drunten“, für Bariton und Fortepiano, welche der Kompositeur dem Novellendichter Aug. Schmidt bezirkte. X.

## M u s i k.

Prag. Die hierige Konzert-Saison eröffnete unser ausgezeichnete Pianist Hr. Alexander Dreychock. Unsere Erwartungen waren, nach Maßgabe seines Talentes und seines unermüdlis-

chen Fleißes, hoch gestellt, aber sie wurden weit übertroffen; denn außerdem, daß Herr D. mit einer Vollendung den zweiten und dritten Satz eines Konzerts von Chopin, dann ein Capriccio von Tomaschek spielte, trug er eigens komponirte Variationen bloß mit der linken Hand vor. Ist überhaupt die immense Fertigkeit des Hrn. D. überraschend, so hat diesmal die Ausführung dieser Variationen wahrhaftes Staunen erregt, denn von Vermissem der rechten Hand konnte gar nicht die Rede sein; wer nicht auf den Spieler sah, konnte sich durchaus nicht überreden, daß er nur mit einer Hand spiele; die Vollstimmigkeit des Satzes, die Abwechslung der im schnellsten Tempo ausgeführten Oktaven- und Terzengänge, dann anhaltende einfache und Doppel-Triller in Begleitung des Thema's, welches so deutlich und klar zu hören war, hätten nicht bloß eine, sondern drei Hände beschäftigen können, u. haben den höchsten Enthusiasmus erregt. Ich bin überzeugt, daß Dem. Klara Wied, welche hier und in Wien durch Ausführung ihrer kurzen Etuden und Nokturnos so viel Sensation erregte, diese Aufgabe kaum lösen würde. Uebrigens verbindet Herr D. mit der Fertigkeit, schönen Anschlag und Zartheit des Vortrags. Daß er mit Beifall überladen wurde, habe ich nicht zu versichern. Unsere Gesangskünstlerin, Mad. Podhorsky, sang eine Arie aus „Anna Bolena“ mit gewohnter Virtuosität, und zeigte abermals, daß sie in jedem Genre des Gesanges gleich Meisterin sei. — Hr. Mildner, zweiter Solospieler im Theater, verunglückte mit einem Konzertino für die Violine von Beriot, worin einige Stellen à la Vaganini mit Flageolets und Piccicato's angebracht waren; Hr. Mildner besitzt eine schöne, leichte Begleitung, zarten und gemüthlichen

Vortrag, aber der Mangel eines vollen Tones entkräftet immer beim Violinspieler das höhere Interesse, um so mehr, wenn er jederzeit mit Angst zu kämpfen hat, wodurch die ohnehin dünnen Töne zu keiner festen Sicherheit gelangen. Für einen Konzertsaal dürfte ein schwacher Ton hinreichen, aber für ein Theater keineswegs genügen; denn da ist Reinheit und kräftig voller Ton *conditio sine qua non*. \*\*\*

### Mignon-Beitrag.

**Buntes aus Paris.** Das Volkeiz-Tribunal für geringfügige Vergehen zu Paris hat im Jahre 1857 nicht weniger als 25,954 Strafurtheile erlassen; 3558 Beklagte wurden freigesprochen, in neun Fällen erklärte die Volkeizbehörde sich für inkompetent, 22,049 Vergehen wurden durch Geldstrafen und 538 durch Geldstrafen und Gefängnis bestraft. — Ein junger Mann von gefälligem Ansehen, dessen bescheidenes Wesen und die Art sich auszudrücken auf eine gute Erziehung schließen lassen, ist vor ein Bureau der korrekzionellen Volkeiz geführt, weil er ohne obrigkeitliche Erlaubnis Flugblätter verkauft habe. Der Beklagte führt zu seiner Vertheidigung an, er habe ein solches Verbot nicht gekannt. „Hätte ich sonst wohl gerade vor einen Posten mich hingestellt, um sie zu verkaufen? Und dann, meine Herren,“ fügt er mit zitternder Stimme hinzu, „glauben Sie nur, daß ich, wenn ich ein solches Gewerbe ergriffen habe, durch Umstände, denen ich nicht zu gebieten vermag, dazu gezwungen bin. Ich habe nicht Mittel genug, meine medizinischen Studien fortzusetzen, und suche auf diese Weise mir einigcs Geld zu verdienen, um sie dann wieder anzufangen zu können.“ Einige beim Ver-

höre Gegenwärtige kennen den jungen Mann, und nehmen lebhaften Antheil an ihm. Ihr Zeugniß lautet sehr zu seinen Gunsten: er ist sehr fleißig, reich an Fähigkeiten, und genießt die höchste Achtung der Professoren, er hat selbst einige Arbeiten über die schwierige Wissenschaft, der er sich widmet, und um die er einer solchen Selbstverläugnung fähig war, veröffentlicht. Nichtsdestoweniger muß die Behörde, da die Thatsache des unbefugten Verkaufes nicht geläugnet werden kann, den Beklagten zu einer Geldstrafe von 25 Fr. verurtheilen. — Der Herzog von Cambacérés war am 18. Februar vor das Volkeizgericht geladen, weil er das Eis vor seinem Palaste nicht hatte wegschaffen lassen. Der edle Herzog war selbst vor Gericht erschienen, um der Vorladung zu entsprechen. Aber da er erst sehr spät vorgelassen werden konnte, trug er seinem Thürscheer, der mit ihm war, auf, ihn selbst bei dem Gerichte zu entschuldigen, da seine Pflicht ihn in die Vaireklammer rufe. In Folge des Berichtes der Volkeizagenten wurde der Herzog von Cambacérés zu einer Geldstrafe von 1 Frk. verurtheilt. — Man erzählt, daß auf einem der vielen Bälle, welche die menschenfreundlichen Pariser h. Jahr zum Besten der Armen gaben, ein Volkeiz-Beamter, ermüdet von einer beständigen Aufsicht, die ihm selbst in so eleganter Gesellschaft durchaus unnütz schien, nach seiner Tabakdose griff, um sich zu erfrischen. Aber statt der Dose fand er in seiner Tasche nur einen Zettel, mit den Worten: „Verzeht! Sie suchen eine Waise, wozu Sie aber nicht finden.“

**Buntes aus London.** An einem der kältesten Januartage fanden irländische Arbeiter in der irländischen Grasschaft Glasheroly die Leiche eines Greises. Als man sie in die benach-

**harte Stadt** bald als die Wort erkant Charfrichte vieler Aus Bon einer lich weit en orte, unter rend, konnt nem der Wi die an der mußte unter ten, wo er rürkische G neulich auf auch die in Mancheste fällig überat

Das würde Folia und offiziell Szenen aus ihr Bett zu und unteric mente; aber hat noch n immer der in einigen bens noch n solid gebau Donau, fast Bestand die tige Bauar bereits eine stehen. Nach die höchste bevor das hen S. W. Gulden i höchsther dete zu dem von D o t h der Letztere den S. W. zeigt sich a

harte Stadt getragen hatte, wurde sie bald als die des berühmten Jimmy Word erkannt, der lange Jahre das Scherfrichteramt zu Maryborough mit vieler Auszeichnung bekleidet hatte. Von einer Hinrichtung, die er, ziemlich weit entfernt von seinem Wohnorte, unternommen hatte, zurückkehrend, konnte er keine Zuflucht in einem der Wirthshäuser oder Nachthöfe, die an der Straße liegen, finden und mußte unter freiem Himmel übernachten, wo er der Kälte erlag. — Der türkische Gesandte in London besuchte neulich auf einer Reise unter andern auch die Seidenfabrik des Herrn N. in Manchester, der den Fremden gefällig überall herumführte. Im obern

Stokwerke zeigte er Sr. Excellenz auch einen großen Saal, in welchem zwischen drei und 400 Kinder von 5 bis 12 Jahren beschäftigt waren. Der Türke betrachtete sich dieselben mit vieler Bewunderung, nahm dann Herrn N. bei Seite und sagte zu ihm: „Sie haben da eine schöne Familie, Herr. Alle die Ihrigen? Wie viele Frauen haben Sie?“ — Vor kurzem wurde in England eine Seifenkugel zum Verkauf ausgestellt, deren sich lange Zeit Napoleon bedient hatte. Ein Kaufmänniger machte die Bemerkung, daß sie schon sehr abgenutzt sei. „Das ist wohl kein Wunder,“ erwiderte der mit dem Verkaufe beauftragte Mann, „Napoleon hat auch mit ihr die ganze Welt barbiert.“

### Westh und Ofen im März 1838.

Das große, unsere Stadt betroffene Unglück umständlich zu beschreiben, würde Folianten erfordern; auch fehlen uns noch immer ausführliche Details und offizielle Daten hiezu, und wir behalten uns vor, in der Folge einzelne Szenen aus dem großen Drama mitzutheilen. — Nun ist die Donau zwar in ihr Bett zurückgetreten, unsere Straßen sind von Wasser befreit, die Keller und unterirdischen Gewölbe leeren sich allmählig von dem eingedrungenen Elemente; aber noch immer ist die Gefahr noch nicht ganz vorüber. Das Erdreich hat noch nicht seine ganze Festigkeit gewonnen und hin und wieder sinkt noch immer der Boden einige Fuß tief. Mehrere Häuser erhalten noch immer Risse, in einigen stürzen Mauern und Wölbungen ein und man ist darin seines Lebens noch nicht ganz sicher. Doch haben wir den Trost, daß die schönen und solid gebauten Häuser Wesths, besonders jene prächtige Häuserreihe an der Donau, fast durchaus keinen Schaden genommen haben und für ihren fernern Bestand die beste Aussicht lassen. Dieser Umstand mag Westh für seine zukünftige Bauart als große und heilsame Lehre dienen. — Erfreulich ist es, daß sich bereits eine gewaltige Anregung zeigt, um dem Unglück nach Kräften beizustehen. Nach Wien ist bereits die Trauerkunde gedrungen und hat daseibst die höchste Sensation erregt. Gleich bei der ersten angelangten Nachricht, noch bevor das Maß des Unglücks in seiner entsetzlichen Größe bekannt war, haben S. M. unser allergnädigster Kaiser die Summe von zwanzigtausend Gulden S. M. zur augenblicklichen Aushilfe an die Nothleidenden aus Allerhöchster Privatkasse anzuweisen geruht. Der Baron Georg Cini sendete zu demselben Zwecke vierzigtausend Gulden S. M.; der Freiherr von Rothschild fünfzehntausend Gulden S. M. Heberdies machte der Letztere der Stadt Westh den Antrag, ihr die Summe von 400,000 Gulden S. M. zu 4 Proz. Zinsen auf beliebige Zeit vorzustoßen. — Allenfalls zeigt sich auch in der Residenz eine große Theilnahme und Westh darf von dem

Beistand ihrer edeln Bewohner viel hoffen. Auch bei uns ist Alles reg, was noch im Stande ist Hilfe zu leisten. S. K. H. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Palatin, ging mit einem großen Beispiele voran; die Opfer, die S. K. H. Hoheit brachten, sind eben so manigfaltig als groß. — Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, einzelne Züge dieser Art namhaft zu machen. Vorläufig ist uns bekannt, daß die Stadt Ketskemeth gleich nach erhaltener Nachricht von den Schreckenstagen in Pesth, ganze Züge, bestehend aus 20 bis 30 mit Brod und Viktualien schwer beladener Wagen, und die Stadt Preßburg drei volle Donauschiffe, mit gleicher Fracht beladen, zur unentgeltlichen Vertheilung an die Nothleidenden sandten. — Herr Theaterdirektor Philipp Nögl in Ofen bestimmte die halbe Einnahme der am 15. d. M. im Ofner Theater gegebenen Vorstellung den dürftigen Bewohnern Ofens; sie betrug mit Einschluß der edelmüthigen Ueberzahlung 669 fl. 18 kr. W. W. Eben so ward die halbe Einnahme der am 22. d. M. gegebenen Vorstellung für die durch Wasser verunglückten Bewohner von Ofen und Pesth bestimmt. Der Ertrag war 385 fl. 58 kr. — Schließlich geben wir hier noch den beobachteten Wasserstand zu verschiedenen Stunden der Schreckenstagen:

Im J. 1775 war der höchste Wasserstand 24 Schuh, 8 Zoll, 10 Linien.

1838.

		Schuh. Zoll. L.				Schuh. Zoll. L.	
13. März.	6 Uhr Abends	24.	5. 0.	17. März,	2 Uhr Nachm.	23.	0. 0.
—	8 —	—	25. 2. 3.	—	12 —	Nachts	21. 8. 6.
—	12 —	—	25. 11. 11.	18. —	2 —	Früh	21. 5. 3.
14. —	1 Uhr Früh	27.	1. 9.	—	12 —	Mittags	19. 11. 0.
—	3 —	—	24. 11. 0.	—	12 —	Nachts	17. 10. 0.
—	6 Uhr Abends	26.	0. 0.	19. —	8 —	Morgens	17. 2. 0.
—	9 —	—	26. 4. 9.	20. —	12 —	Mittags	15. 5. 6.
15. —	6 —	—	28. 4. 9.	21. —	12 —	—	14. 9. 9.
—	8 —	—	29. 3. 6.	22. —	12 —	—	14. 3. 3.
—	10 —	—	29. 4. 6.	23. —	8 Uhr	Morgens	14. 0. 6.
—	11 —	—	29. 4. 9.	Venezianische Anzeige. (Ofen). Die in Nr. 22 des Spiegels angezeigte Veneziane des Hrn. Regisseur Just findet Montag, den 26. März Statt.			
Höchster Stand.				Modenbild. Nr. 12.			
—	12 Uhr Abends	29.	4. 0.	(Paris, 5. März). Hausanzüge. Pejanovic von Levantin mit Seide gestr. Kleid von Merinos mit Gros de Naples ge- schmückt.			
16. —	2 Uhr Morgens	29.	2. 9.	An unsere p. t. Abonnenten in Pesth. Diejenigen unserer geehrten Pesther Abonnenten, die wegen der Ueberschwemmung ihre Wohnung verlassen haben, belieben uns ge- fälligst ihre neue Adresse anzugeben, damit wir ihnen die Blätter wieder regelmäßig ins Haus senden können.			
—	4 —	—	29. 1. 0.				
—	6 —	—	28. 11. 3.				
—	9 —	—	28. 10. 3.				
—	6 —	Abends	27. 7. 0.				
—	10 —	—	25. 3. 0.				
—	12 —	—	24. 10. 3.				
17. —	2 —	Morgens	24. 6. 6.				
—	4 —	—	24. 2. 6.				
—	9 —	—	23. 8. 9.				
—	10 —	—	23. 5. 9.				
—	12 —	Mittags	23. 3. 3.				

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Bestimpapier mit ersten Kupferstöcken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Bestlung, außerhalb des Wasserthors) in E. Mikler und F. Tomala's Kaufhandlung zu Pesth und bei allen k. t. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



R

25.

Wer  
den haben,  
Bergnügen  
tungen dri  
den Altar  
über ihn a  
allen Schat  
man N h n  
dung der C  
Menschheit  
matischen  
in die verb  
guten Leut  
bürgerlich  
ste Geltung  
ihr instink  
um sollte n  
haucht, de  
schauungen  
einen glück  
ren, ein g  
Die  
spiele, von  
An d  
anf der Nü  
folglich ma